Leben

Sneaker stiehlt High-Heels die Show
Ob knallbunt oder clean in Weiss, Turnschuhe sind so begehrt wie nie. 27

Gehen, bis die Füsse brennen

Jakobsweg Pilgern ist populär. Jedes Jahr begeben sich mehr Menschen auf den langen Weg Richtung Spanien. Doch was fasziniert am wochenlangen Gehen? Ein Annäherungsversuch unter erschwerten Bedingungen auf dem Jakobsweg von Rorschach nach Einsiedeln.

Text und Bilder: Tobias Hänni

Eine Pilgergruppe aus Süddeutschland überquert bei Rapperswil den Zürichsee.

Das erste Mal meldet sich der innere Schweinehund bei der Bushaltestelle in Untereggen: «Steig einfach ins Postauto ein und leg den Rest des Wegs im Trockenen zurück», sagt er. Doch aufgeben kommt (noch) nicht in Frage. Erstens sind gerade einmal 5 von 25 Kilometern der ersten Tagesetappe zurückgelegt. Und zweitens bietet sich nicht oft die Gelegenheit, an blühenden Obstplantagen und duftenden Blumenwiesen vorbeizugehen, während dicke Schneeflocken vom Himmel fallen. Und so gehe ich weiter, noch bevor die postautogelbe Versuchung um die Kurve kommt. Schritt für Schritt, den Wegweisern mit dem grünblauen Signet der Via Jacobi nach. Sie führen hinab ins Martinstobel, entlang der Goldach bis zum Schaugenbädli und von dort ans östliche Ende St. Gallens. Durch Wohnquartiere geht der Weg Richtung Stadtzentrum. Gerade rechtzeitig, um erste Pflaster auf die Fersen zu kleben, erreiche ich die Pilgerherberge St. Gallen im Linsebühl. Rund 300 Pilger schlafen hier pro Saison (April bis November) in den Etagenbetten.

Josef Schönauer, der die Herberge 2008 mit zwei «weiteren Verrückten» eröffnet hat, bietet Kaffee an. «Auch wenn man den Drang verspürt, weiterzugehen, sollte man regelmässig eine Pause machen», rät der frühere Seelsorger des Kantonsspitals St. Gallen. Schönauer muss es wissen – er ist «zwischen München und Atlantik alles gelaufen», war schon «x-mal» in Santiago de Compostela, dem Ziel des Jakobswegs. Er organisiert Gruppenreisen, unterhält eine Pilgerwebseite und hat einen News-Alert abonniert, der ihn über alle Neuigkeiten zum Jakobsweg informiert. 1988 war der 64-Jährige das erste Mal auf dem Weg, seither lässt ihn dieser nicht mehr los. «Ich mag das Ursprüngliche und Einfache», erklärt er. Die Strecke sei vorgegeben, es brauche weder Karte noch GPS, alles, was man brauche, passe in einen kleinen Rucksack. «Und man begegnet Menschen, die zu Freunden werden.»

Alltag vergessen, Kopf freikriegen

Solche Begegnungen sind an diesem Mittwoch Ende April allerdings schwierig. Das liegt nicht nur am garstigen Wetter. «In der Schweiz trifft man im Vergleich zu Spanien nicht so viele Pilger», erklärt Schönauer, bevor ich mich durch das St. Galler Stadtzentrum in Richtung Winkeln aufmache. Vor der Fürstenlandbrücke geht der Jakobsweg hinunter zur Sitterbrücke, vorbei am Gübsensee, der bei besserem Wetter eine willkommene Abkühlung für heissgelaufene Füsse bieten würde. Denn diesen steht auf den letzten Kilometern nach Herisau ein steiler Aufstieg bevor. Umso schöner ist es, in der Accueil Jacquaire – so heissen Privatunterkünfte am Jakobsweg – von Nelly und Theo Steffen aus den Wanderschuhen zu schlüpfen.

Seit sieben Jahren bieten die Steffens Pilgern eine Schlafgelegenheit an. Geld verlangen sie dafür keins. «Pilgern kostet einiges – vor allem in der Schweiz», sagt Theo Steffen. Das Ehepaar will dazu beitragen, dass auch Menschen mit einem kleinen Budget pilgern gehen können. Selber sind die Steffens 2004 auf den Jakobsweg gegangen. In achtzig Tagen sind sie die über 2000 Kilometer von Herisau nach Santiago de Compostela gegangen. Sie hätten das Abenteuer gesucht, erzählen sie. Und abenteuerlich scheint ihre Reise gewesen zu sein: Statt in Herbergen oder Hotels schliefen sie im Zelt. «Es war hart. Aber eine sehr gute Erfahrung», sagt Nelly Steffen. Nach einiger Zeit auf dem Jakobsweg könne man den Alltag hinter sich lassen, der Kopf werde frei.

2. Etappe: Herisau–Wattwil, 24,5 Kilometer

Von diesem psychohygienischen Effekt spüre ich am nächsten Morgen nicht viel. Dafür ein Zwicken in der rechten Leiste. Draussen schneit es. Noch etwas liegen bleiben, schreit der Schweinehund und übertönt den Rat, den Pilgerprofi Schönauer mit auf den Weg gegeben hat. «Möglichst früh losgehen, am Nachmittag wird's schwieriger.» Schwierig ist es allerdings schon am Morgen. Zwischen Herisau und Wattwil ist der Jakobsweg oft nicht mehr als ein Trampelpfad über Wiesen, der bei Schnee schnell zur Rutschbahn wird. Das hat auch sein Gutes: Der rutschige Untergrund zwingt den rastlosen Geist, sich auf das Gehen zu konzentrieren. Und er nimmt Tempo aus dem Gang, der im Alltag auf Schnelligkeit getrimmt ist. Das hilft, sich dem Wesen des Pilgerns ein Stück anzunähern. «Pilgern ist die Kunst der langsamen Schritte», heisst es in einer Broschüre des Dachverbands Jakobsweg. «Wer bewusst geht, lebt ganz in der Gegenwart.» Und so geht es bewussten Schrittes durch die Ausserrhoder Hügellandschaft. Über den Nieschberg, an Schwellbrunn vorbei, hoch auf den Sitz, den höchsten Punkt auf dem Weg nach Einsiedeln. Der Pilgerführer schreibt von einer «herrlichen Rundsicht», die sich von hier oben bietet. An diesem Tag versteckt sich das Panorama leider hinter tiefliegenden Wolken.

Eine Badewanne im Hof der Hoffnung

Das schlechte Wetter macht das Pilgern zu einer einsamen Angelegenheit. Die Bauernhöfe und kleinen Weiler entlang des Wegs sind wie ausgestorben, weit und breit ist kein anderer Pilger in Sicht. Bei der Landscheide führt der Weg zurück in den Kanton St. Gallen, dann als Höhenwanderung nach St. Peterzell. Nach Stunden angenehmer Stille ist der Autoverkehr durch das Toggenburger Dorf fast zu viel für die Ohren. Und so lasse ich es so rasch hinter mir, wie es die stechenden Füsse erlauben. Noch einmal hinauf, auf den Reitberg und zum Scherrer, wo bei klarem Wetter Alpstein, Churfirsten und die Glarner Alpen zu sehen sind. Von dort beginnt der Abstieg nach Wattwil, 500 Höhenmeter, teils über steile und schneebedeckte Hänge. Ein letzter Krampf vor dem Tagesziel: dem Klösterli Wattwil. Bis 2010 lebten Kapuzinerschwestern in der Anlage, heute ist sie ein christlich geführter «Hof der Hoffnung». Jungen, meist drogen- oder alkoholabhängigen Männern, wird hier eine einjährige Auszeit ermöglicht. Ohne Zigaretten, Drogen, Alkohol, Fernseher oder Smartphone. «Das Leben hier ist wie Pilgern, die Bewohner werden immer wieder auf die Probe gestellt», sagt Hofleiter Cornel Huber. Zwischen drei und fünf Männer leben im Schnitt im Pächterhaus des Klosters. Pilger kommen in den Zellen der Schwestern im eigentlichen Klostergebäude unter. «Die Beherbergung ist unsere Haupteinnahmequelle», erklärt Huber. Und diese wächst. Waren es im ersten Jahr noch 50, stiegen 2016 400 Pilger im Kloster ab. In dieser Nacht bin ich allerdings alleine in dem grossen, alten Gebäude. Zum Glück. Denn im gemeinsamen Bad steht neben einer Dusche die Erlösung für schmerzende Beine und Füsse: Eine Badewanne mit Sprudeldüsen.

3. Etappe: Wattwil–Rapperswil, 28 Kilometer

Über Nacht sind in Wattwil 25 Zentimeter Schnee gefallen. «Wir hätten Ski oder Schlitten zum Ausleihen», scherzt Hofleiter Huber beim Frühstück. Schneeschuhe wären hilfreicher, denke ich, als ich den zweieinhalbstündigen Aufstieg auf den Oberricken unter die Füsse nehme. Josef Schönauer schickt einen aufmunternden Pilgergruss: «Ultreia y Suseia» – Weiter. Auf geht's. Der innere Schweinehund wünscht sich eine Fahrgelegenheit. Doch eine solche ist weit

> «Ich mag das Ursprüngliche und Einfache am Pilgern.»
>
> **Josef Schönauer**
> Pilger

1. Etappe: Rorschach–Herisau

Start in Rorschach: Vom Jakobsbrunnen im Stadtzentrum sind es rund 100 Kilometer bis nach Einsiedeln. Bild: Michel Canonica

2. Etappe: Herisau–Wattwil

Das ehemalige Kapuzinerinnenkloster in Wattwil: Hier können Pilger in einer der Schwesternzellen übernachten.

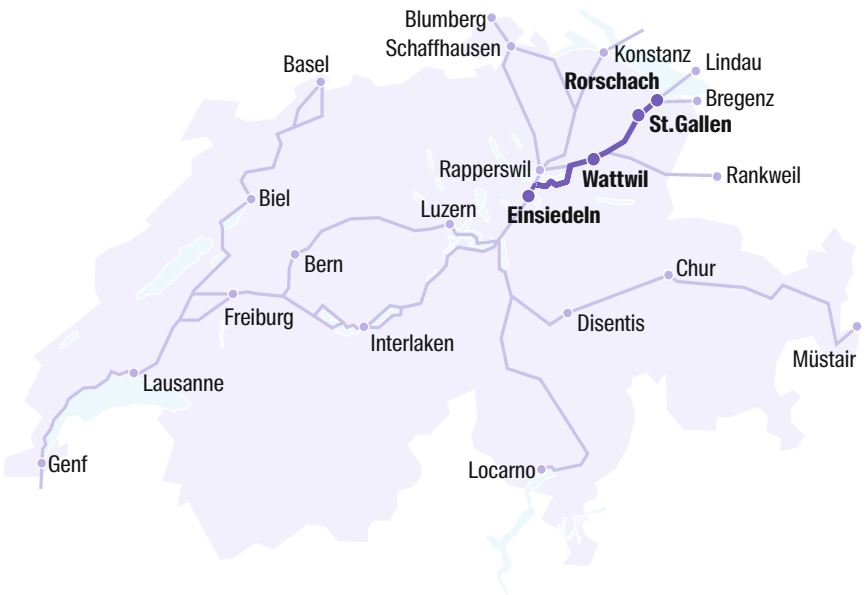
3. Etappe: Wattwil–Rapperswil

In einer Rasthütte auf der Laad können sich müde Wanderer ausruhen – und bei starkem Schneefall Schutz suchen.

4. Etappe: Rapperswil–Einsiedeln

Das Kloster Einsiedeln war im Mittelalter ein wichtiger Besammlungsort für Pilger. Heute sind Touristen in der Überzahl.

Die Jakobswege durch die Schweiz



Quelle: Dachverband Jakobsweg Schweiz; Karte: mri

Der Jakobsweg von Rorschach nach Einsiedeln geht über viele Hügel und Berge: Aufstieg auf den Etzel oberhalb von Pfäffikon SZ.

und breit nicht in Sicht. Immerhin: Auf halbem Weg auf den Oberricken bietet eine Rasthütte Schutz vor dem Schneegestöber. Hier stosse ich auf die erste Spur eines anderen Pilgers. «Bin seit elf Tagen unterwegs», hat «Jakobuspilger» Stefan aus Oberbayern tags zuvor ins Gästebuch geschrieben.

Dass auch andere bei diesem Wetter unterwegs sind, motiviert für die restlichen Kilometer auf die Passhöhe. Bis Rapperswil geht es ab hier nur noch bergab. Weil der Jakobsweg unter einer knietiefen Schneedecke liegt, bleibe ich bis St. Gallenkappel auf der asphaltierten Strasse. Zwischenhalt im Gasthof Rössli. Ein Gast erzählt, dass er nach Santiago de Compostela gereist sei – allerdings mit dem Flugzeug. «Das war eindrücklich, wie dort die Pilger die letzten Meter zur Kathedrale auf den Knien zurückgelegt haben.»

Kleine Wunder im Massenschlag

Nach dem Mittagessen könnte ich ebenfalls auf den Knien weitergehen – dermassen schmerzen die Füsse vom zurückgelegten Weg. Eine Ewigkeit zieht sich die verbleibende Strecke durch Neuhaus, Eschenbach und dann dem oberen Zürichsee entlang. Am Abend erreiche ich humpelnd die Herberge in Rapperswil. Hier tauchen andere Pilger auf: Ein aufgestelltes Grüppchen älterer Frauen und Männer aus Baden-Württemberg. Sie sind auf dem zweiten Ostschweizer Ast des Jakobswegs, von Konstanz, über Märstetten, Fischingen und das Hörnli nach Rapperswil gepilgert. «So etwas habe ich noch nie erlebt», kommentiert Armin Schlachter das Winterwetter. Der 47-Jährige organisiert seit 2010 jeden Frühling Gruppenreisen auf dem Jakobsweg. Im Herbst geht er diesen jeweils für zwei bis drei Wochen alleine. Wie so viele andere hat ihn Hape Kerkelings Buch «Ich bin dann mal weg» zum Pilgern inspiriert. «Man erfährt dabei kleine Glücksmomente und Wunder, die wir im Alltag gar nicht mehr erkennen», sagt Schlachter. Ein kleines Wunder erlebe ich selber in dieser Nacht: Trotz mehrkehligem Schnarchkonzert finde ich im Massenschlag der Herberge tatsächlich den Schlaf.

4. Etappe: Rapperswil–Einsiedeln, 16,5 Kilometer

Ein zweites Wunder ereignet sich am nächsten Morgen: Ich stehe in aller Herrgottsfrühe auf. Das liegt nicht nur am emsigen Packen der anderen Pilger. Auch die Aussicht, heute das Ziel der Reise zu erreichen, treibt mich aus den Federn. Nach dem Frühstück begleite ich das Grüppchen aus Deutschland bei bestem Pilgerwetter über den Holzsteg von Rapperswil nach Pfäffikon. Bei der Metzgerei Egli ordnet Armin Schlachter einen Halt an. Im elterlichen Betrieb von Beatrice Egli kann man neben frisch zubereiteten Sandwiches Fanshirts der Schlagersängerin kaufen. «Sie ist eine ganz wunderbare Person», sagt Schlachter, als er mit einem roten T-Shirt und einer Hand voll geschenkter Würste strahlend aus der Metzgerei kommt. Nach der Rast kommt der strengste Teil der Tagesetappe: Rund 600 Höhenmeter den Etzel hinauf, zur Kapelle St. Meinrad auf der Passhöhe. Ein Teilnehmer der Gruppe erzählt unterwegs, dass er wegen einer Borreliose die letzten zwei Jahre krank gewesen sei. «Ich mache diese Reise aus Dankbarkeit, dass ich wieder auf den Beinen bin.» Darüber hinaus eigne sich das Pilgern, um eine Auszeit vom Alltag zu nehmen und in Ruhe über das eigene Leben nachzudenken.

Mit dieser Ruhe ist es bei der Ankunft in Einsiedeln vorbei. Beim Kloster parkieren an diesem Samstagnachmittag Dutzende von Reisecars aus dem Ausland. Zwei Schweizer Autofahrer streiten sich um einen Parkplatz. Touristen drängen in die Klosterkirche, um die schwarze Madonna und die barocken Deckengemälde zu bestaunen. Rasch lasse ich im Kloster-Shop den Pilgerpass stempeln und den Trubel hinter mir. Mit der Erkenntnis, dass sich tagelanges Gehen ausgezeichnet eignet, um den inneren Schweinehund zu überwinden.

Wallfahrt zu Jakobus Grab

Der Jakobsweg ist streng genommen kein einzelner Weg – sondern ein Wegnetz, das sich über ganz Europa erstreckt. Erst in Spanien vereinen sich die Routen zu einem Weg, der nach Santiago de Compostela führt. Dort, so die Legende, soll Jakobus begraben liegen, einer der zwölf Jünger Jesu. Nach seinem Tod in Jerusalem soll sein Leichnam auf wundersame Weise an Spaniens Westküste gelangt und dort ein Stück landeinwärts bestattet worden sein. Im 9. Jahrhundert entstand an der Stelle eine Gedenkkirche, später Santiago de Compostela. Dieses wurde im Mittelalter zum grössten christlichen Wallfahrtsort. Als Andenken an ihre weite Reise brachten Pilger im Mittelalter eine Jakobsmuschel mit nach Hause. Das gab der Muschel ihren Namen und machte sie zum Symbol des Pilgerwegs. Auch heute noch wird sie von Pilgern als Erkennungszeichen am Rucksack getragen. Zur Grundausrüstung gehört auch der Pilgerpass. Er berechtigt zum Übernachten in Herbergen und dient dem Sammeln von Stempeln entlang des Weges. Mit den Stempeln können Pilger in Santiago nachweisen, dass sie mindestens 100 Kilometer auf dem Jakobsweg zurückgelegt haben – und erhalten mit der «Compostela» eine Urkunde für ihre Reise. *(hae)*

Am 20. Mai organisiert der Dachverband Jakobsweg Schweiz einen nationalen Pilgerwandertag. An diesem werden sämtliche Etappen des Pilgerwegs von verschiedenen Gruppen zurückgelegt. Informationen zu den Ostschweizer Strecken und die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter www.pilgern.ch

Postkarte aus Dresden

Ab in die Natur!

Weder die Semperoper noch die Frauenkirche muss man von innen gesehen haben. Denn das Schönste an Dresden ist nicht seine malerische Altstadt oder die wilde Neustadt. Es ist die pure Natur. In der sächsischen Landeshauptstadt gibt es mit dem Grossen Garten einen knapp zwei Kilometer langen Park. Dieser ist schön, doch noch viel beeindruckender ist die Elbe. In kaum einer europäischen Stadt ist das Ufer so wild und unberührt wie hier. Nur ein schmaler Weg führt dem Fluss entlang durch die grüne Landschaft. Beim Spaziergang kann man sogar ein bisschen Sightseeing machen. Läuft man vom Blauen Wunder, einer der ältesten Brücken Dresdens, Richtung Altstadt, erblickt man kleine Schlösser. Wie Kunstwerke sind sie auf der anderen Seite des Flusses an den Hang gebaut. Auch am Abend findet das Leben an der Elbe statt. Würstchen werden auf dem Wegwerfgrill gebraten. Junge Männer zeigen auf ihrem Skateboard Sprünge. Und eine kleine Gruppe feiert den Junggesellinnenabschied ganz entspannt mit einem Picknick im hohen Gras.

Raya Badraun

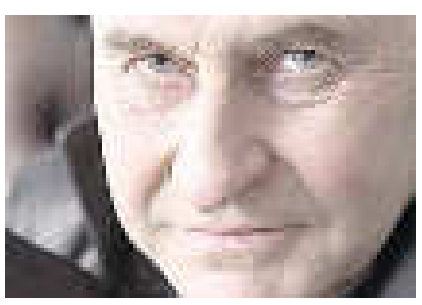
Unkommod

OECD über alles

Immer wieder sehen oder hören wir in den Medien, dass die OECD eine Empfehlung zum Beispiel zur Steuervereinheitlichung erlassen oder internationale Standards entwickelt habe. Dass sie Länder rügt, welche die Entwicklungshilfe nicht entsprechend Zusagen ausweiten usw. Und fast immer ist die Mitteilung verbunden mit der Feststellung, dass die Schweiz den Standards noch nicht entspreche, dass sie umgehend sämtlichen solchen Standards nachkommen müsse. Andernfalls werde die Schweiz international geächtet, von allen internationalen Verträgen ausgeschlossen, Liechtenstein werde die Visumspflicht für Schweizer einführen oder Ähnliches.

Was ist eigentlich die OECD? Es ist die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Nachfolgeorganisation der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit. Ihre Funktionäre residieren im Schloss La Muette in Paris. Die OECD führt verschiedenste Untersuchungen durch und führt in weiten Bereichen Standards nach ihrem Gutdünken ein. Bekannt sind von diesen Analysen etwa diejenigen zur Beschäftigungspolitik, Altersvorsorge, Entwicklungshilfe, Bildung (PISA), Umwelt usw. Solche Studien und Empfehlungen mögen interessant und nützlich sein. Es ist aber nicht zu übersehen, dass gerade was die Finanzwirtschaft betrifft, die OECD sich nicht im Sinne ihrer Aufgabe für möglichst freie Wirtschaft einsetzt. Bei Steuern und Finanzen vertritt sie einen starr fiskalfetischistischen Ansatz: Steuern sollen an das schlechteste System angepasst werden, damit niemand einen Vorteil hat. Banken sollen praktisch weltweit einen automatischen Informationsaustausch betreiben. Jede Steueroptimierung ist zu verdammen. Der Jagd nach Steuersündern sind alle Prinzipien der gegenseitigen staatlichen Rechtshilfe zu opfern.

> «Andere Länder betrachten die OECD nicht als Gottheit.»



Valentin Landmann
Rechtsanwalt

Würden wir den Empfehlungen unbesehen folgen, so würden wir den Informationsaustausch auch mit Ländern einführen, aus denen wir Asylbewerber aufnehmen. Das führt zu putzigen Resultaten: Der Flüchtling darf in der Schweiz Schutz finden. Eröffnet er aber hier ein Konto, so wird das an sein Heimatland gemeldet. Die OECD und deren Funktionäre tragen den fiskalischen Kampf gegen jede Steuerumgehung und gegen Steuervorteile im Herzen. Für die Länder verpflichtend sind OECD-Standards nicht. Es sind keine in irgendeinem demokratischen Verfahren geschaffene Gesetze und auch kein Staatsvertragsinhalt. Wir sollten nicht mit Wahnvorstellungen an die Prüfung einer Übernahme gehen, sondern ganz nüchtern analysieren, wie weit die Übernahme von OECD-Standards uns aus schweizerischer Sicht vertretbar erscheint und – auch das darf man wieder einmal berücksichtigen – der Schweiz auch sinnvolle Vorteile bringt.

Auch die USA gehören der OECD an und denken nicht daran, jede Empfehlung umzusetzen. Die USA machen mit, wo es ihnen nützt und fordern andere Länder dazu auf, mitzumachen, wenn es wiederum den USA nützt. Aber nicht nur die USA, sondern auch andere Länder betrachten im Gegensatz zur Schweiz die OECD nicht als Gottheit.

Valentin Landmann

Instagram der Woche

Milliardär auf Traktor

Facebook-Gründer Mark Zuckerberg unternimmt Reisen in die Wirklichkeit. Kürzlich besuchte er die Familie Gant auf ihrem Bauernhof in Blanchardville, Wisconsin: Er fütterte ein Kälblein, fuhr einen feuerroten Traktor und trank zum ersten Mal in seinem Leben frische Kuhmilch. Nach vollendetem Tagewerk war «Zuck» tief beeindruckt: «Die Familie ist unglaublich diszipliniert, alle Mitglieder arbeiten vom Morgengrauen bis spät in

die Nacht.» Zuckerberg will in diesem Jahr Menschen in allen 50 US-Bundesstaaten besuchen, um mehr über ihre Lebensbedingungen zu erfahren. Trumps Wahlsieg und die Folgen der Globalisierung haben die Amerikaner entzweit. Nie sei das Gefühl der Spaltung grösser gewesen, schreibt Milliardär Zuckerberg. Der technologische Boom hat im Silicon Valley zwar viele gut bezahlte Jobs geschaffen, andernorts sind durch die Automatisierung jedoch viele Arbeitsstellen bedroht. *(mge)*